

Simone Schönnett  
Pawel  
Aus: Im Moos

Pawel hat sich mit siebzehn vom Gymnasium abgemeldet, ist nach Hause gegangen und hat seinem Vater gesagt, er würde fortan als Pferdeknecht arbeiten. Seinen Vater, einen Bauern, der die Landwirtschaft aus tiefstem Herzen hasste, hat fast der Schlag getroffen, und seine Mutter hat geweint. Pawel ist dann auch noch Zeitungsausträger im Heimatort, Kinderhüter in Wien, Fabrikarbeiter in Spanien, Essiggurkengläserkontrolleur in Slowenien, Kellner in der Schweiz, Tomatenpflanze in Griechenland und Holzfäller in Deutschland gewesen. Es hat ziemlich lange gedauert, bis er einsah, dass das, was seine Eltern nicht für ihn gewollt hatten, wirklich nicht sein Leben war. Und er wurde das, was sie sich am allerwenigsten vorstellen konnten: Er wurde Schriftsteller. Pawels Eltern haben einen Bauernhof und im Sommer vermietet die Mutter Zimmer. Das ganze Jahr über kommen und gehen Leute, die den Most und den Speck und die Würste und Aufstriche von Pawels Eltern wollen, im Haus aus und ein. Es ist eine wahre Seltenheit, wenn in ihrer Küche einmal nicht Fremde oder besser, Bekannte, sitzen. Jana hatte gedacht, er würde ihre Art von Clanleben gar nicht aushalten, aber sie hatte nicht daran gedacht, dass Pawel das ebenso kannte wie sie. Er kann mit der Nähe sogar besser umgehen als sie, zumindest scheint das Jana so, wenn Pawel frühmorgens, noch in der Unterhose, Josefine pfeifend einen Kaffee anbietet. Pawel findet das Leben im Moos ideal. Er hat genug Ruhe zum Schreiben und genug zum Schreiben, weil er ausreichend Leute zum Beobachten hat. Wenn sich, was mehrmals am Tag vorkommt, die Oma, Otti, Tita, Ruth und Igor im Moorzimmer, so nannte Pawel einmal den geschichtsträchtigen Raum und von da an haben ihn alle so genannt, wenn sie also alle im Moorzimmer sitzen und der Tisch überquillt von leeren und halbleeren Tassen, Gläsern und Tellern, fallen ihm mehr Geschichten ein, als auf all den langen Geschichtenausdenkspaziergängen, die er früher immer unternommen hat. Er liebt es, die Fäden zu beobachten, die quer über den Tisch oder manchmal über die Häuser gespannt werden, wenn Worte, die er in der ursprünglichen Bedeutung gehört hat, plötzlich zu ganz anderen werden, oder ein kleines Malheur auf einmal zu einer ganz großen Affäre. Pawel kann sich köstlich amüsieren über die Kreise, die beispielsweise ein restlos verbrannter Kochtopf zieht, den Tita einfach vor das Haus stellt und dann für immer vergisst. Oder wie ein Streit an den verschiedenen Küchentischen in unterschiedlichsten Darstellungsformen wieder auftaucht. Pawel hat gewusst, auf was er sich einlässt, zumindest hat er das gedacht, aber kurz nach Nanas Geburt, als Jana noch in der Narkose lag und Nana in seinen Armen, als dann schon Otti und Claudia da waren und ihm das Kind gar nicht vorsichtig aus den Händen genommen haben, hat er erst eine Ahnung von dem bekommen, was es heißt, im Verband zu leben. Er hat nicht verstanden, was das für eine Sprache war, die die beiden Schwestern benützten als sie die Scheinling der kleinen Mosch bewundert haben, aber es hat ihm gefallen, dass sie mit ihm geweint haben. Später hat ihm Jana alles erzählt. Dass es eine eigene Sprache gibt, das Jenische eben, und dass diese Sprache eigentlich gar keine ist, sondern höchstens ein Wortschatz. Scheinling, sagte Jana damals und strich mit den Fingerspitzen über Nanas Babyaugen. Und Mosch, grinste sie, Mosch bin ich - oder sie. Mosch ist Frau und Hegel heißt Mann. Im Lauf der Zeit hat Pawel viele solcher Worte gehört.